

Fräulein Tal schrieb selbstverständlich nicht. Frieder, der es gar nicht anders erwartet hatte, ging nur aus einer Art Pedanterie auf das Postamt. Und nachdem acht Tage vergangen waren, konnte er sich wenigstens sagen, daß er unbehelligt aus dieser Geschichte und ohne daß es Eltern oder Schule erfahren hatten, herausgegangen war. Nicht einmal ein Gefühl der Enttäuschung hatte er, als er nach mehreren Wochen Fräulein Tal, mit einem riesigen Hut, Arm in Arm mit einem Herrn, der aus der Reichshauptstadt zu stammen schien, die Hauptstraße der Stadt gehen sah. Denn er hatte längst eingesehen, daß das Vergnügen, zu siegen, größer war, größer sein mußte als das Vergnügen zu genießen. Wo aber, wann aber siegte er schon? Neulich, als sie dreimal um das alte Rathaus mit dem Hansezeichen oben an der Spitze herumgeschlichen waren, hatte Ernst zu ihm gesagt: „Dir fehlt eben das Suchen nach einer Weltanschauung?“ Ernst kam plötzlich mit irgend so einem Tadel, einer Zurechtweisung, der gegenüber der gar nicht geistesgegenwärtige Frieder immer ganz verlegen war. Ja, nachher, eine Stunde später, da fielen ihm die schönsten Entgegnungen ein. Man konnte zum Beispiel sagen: „Mein lieber Ernst, was du eine Weltanschauung nennst, das kenne ich schon längst. Ich weiß auch, daß man die Welt bezwingen muß, um sie anzuschauen. Daß man sich aus ihr, gegen sie, von ihr hinweg wenden muß, meinetwegen in der Kunst oder als Dichter, um sie in der Distanz, in der Entfernung zu sehen.“ Aber was nützte einem dieser schöne Einfall, wenn er einem kam, nachdem Mutter einem den Gutenachtkuß gegeben hatte und man die Decke schon bis über die Ohren gezogen hatte? Das heißt, einmal hatte Frieder doch die Gelegenheit benutzt, um Ernst den Vorwurf mit der fehlenden Weltanschauung wiederzugeben. Als er die schon seit langem zurechtgelegten Worte gebrauchte, da sagte Ernst: „Das ist ganz wacker. Aber hüte dich, jünglingshaft dich in die Sterne zu heben und

deine Ahnungslosigkeit, die du bei solcher Verstiegenheit zeigen mußt, für Überlegenheit auszugeben.“

Also war die Überlegenheit doch nur zu erringen, wenn man Erfahrung, Erfahrung, Erfahrung hinter sich brachte? Was war aber Erfahrung anders als die an weiblichen Wesen? Doch Frieder mied die Erfahrung, selbst als ihm, der von Ernst provinzenweit entfernt war, die vielen Gelegenheiten der ersten Studentensemester erschienen. Lieber türmte er Vers auf Vers, Szene auf Szene, Gedicht auf Gedicht, zu Fuß des Freiburger Münsters, das in den Himmel stieg. Aber eines schönen Tages siegte die Neugierde, die ein stärkerer Bewegiger unserer Handlungen ist als die Lust auf das Erlebnis. Schimpflich war das Versagen der Manneskraft, und häßlich, niederträchtig und schlaff war dieser erste weibliche Körper, den er zu sehen bekam. Aber Frieder drängte diese Niederlage ins Unbewußte zurück, bis er ein zweites-, ein drittesmal siegte, um nun mit einem gewissen Freimut und ohne größere Beschwerde als die einer unmittelbar nach vollzogenem Feste heftig einsetzenden Gleichgültigkeit sehr oft jene Genüsse zu wiederholen, die man ehrlicher Weise, freilich nicht immer billig kaufen konnte.

Aber wo war hier das Wunder, wo das Grauen, wo die bittere Enttäuschung, wo die zerstörte Seele? Er hat mich gefoppt, dachte Frieder, und er konnte nicht hindern, daß sich seiner eine Vergnügtheit bemächtigte, wie man sie beim Zahnarzt hat, wenn einem der Zahn extrahiert ist, ohne daß es nennenswert weh getan hat. Eines Tages trafen sich Ernst und Frieder, die beide schon die Seminare für Vorgeschnittene auf der Universität besuchten, jeder übrigens bei einem anderen Lehrer, am Spätnachmittag in Berlin. Und der Reiz der Schülerjahre, mit den Stunden verschwenderisch umzugehen und niemals auf die Uhr zu sehen, verführte sie, den ganzen Abend zusammen zu bleiben. Von Café zu Café wandernd, machten sie endlich Rast zu den Füßen einer